

Zum ersten Male werden Berufsringer am Kaiserhof im Anfang des 17. Jahrhunderts erwähnt.

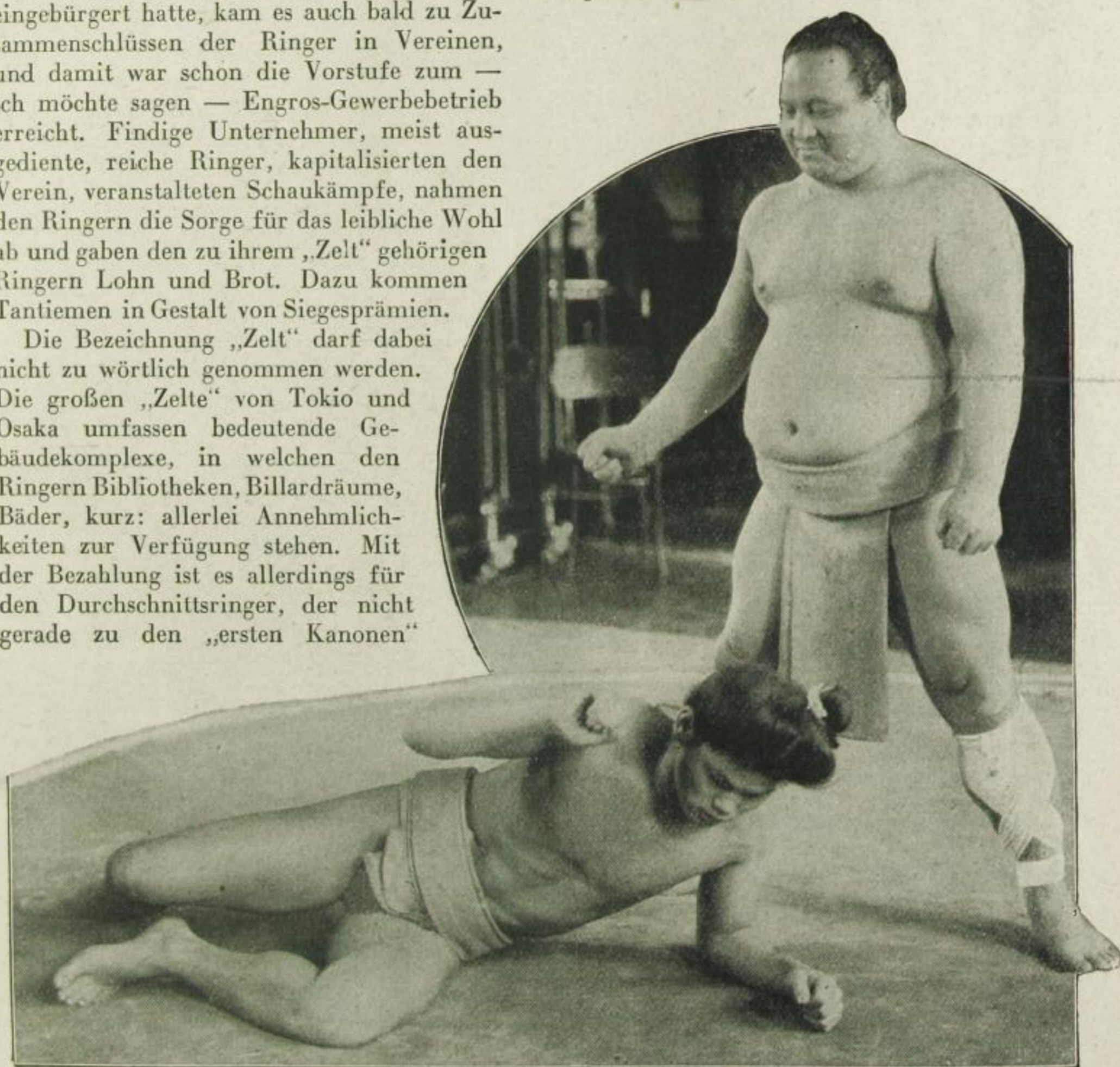
Häufig dienten auch Ringkampfveranstaltungen als Staffage bei Tempelfesten. Die schlauen Priester spekulierten durchaus richtig, wenn sie den religiösen Festen durch Vorführung von Ringkämpfen den nötigen Publikumserfolg sicherten. Priester und Götter kamen dabei nicht zu kurz, denn die Opfergaben fließen bei den Sportbegeisterten leicht und reichlich.

Nachdem sich das Berufsringertum einmal eingebürgert hatte, kam es auch bald zu Zusammenschlüssen der Ringer in Vereinen, und damit war schon die Vorstufe zum — ich möchte sagen — Engros-Gewerbebetrieb erreicht. Findige Unternehmer, meist ausgediente, reiche Ringer, kapitalisierten den Verein, veranstalteten Schaukämpfe, nahmen den Ringern die Sorge für das leibliche Wohl ab und gaben den zu ihrem „Zelt“ gehörigen Ringern Lohn und Brot. Dazu kommen Tantiemen in Gestalt von Siegesprämien.

Die Bezeichnung „Zelt“ darf dabei nicht zu wörtlich genommen werden. Die großen „Zelte“ von Tokio und Osaka umfassen bedeutende Gebäudekomplexe, in welchen den Ringern Bibliotheken, Billardräume, Bäder, kurz: allerlei Annehmlichkeiten zur Verfügung stehen. Mit der Bezahlung ist es allerdings für den Durchschnittsringer, der nicht gerade zu den „ersten Kanonen“

zählt, nicht allzu reichlich bestellt. Immerhin ist das Leben ein geregeltes und sorgloses, das bei den Mitgliedern eine naive, urwüchsige Lebensauffassung erzeugt, die angenehm von dem gefirnißten Wesen des Modejapaners mit seiner oft unangenehmen Kultur-Parvenü-Eitelkeit absticht.

Entschließt sich ein Jüngling, Ringer zu werden, so muß er bis zur Aufnahme in eines der großen „Zelte“ in einer der vielen Ringerschulen in die Lehre gehen. Geleitet werden diese Schulen von älteren, bekannten Ringern.



*Phot. F. Kester, Friedenau*

Sumo: Ringer Hitadigama bei einem Trainingskampf